

# zoé

*leben mit anderen augen sehen*

**Nr. 9**  
ENTSCHEIDEN

Den eigenen  
Weg finden



# Alles was ich tat

Ich bin nicht auf alles stolz  
Was ich bisher tat //  
Meine Weste hat Flecken  
Die man nun mal hat //  
In der Konsequenz  
Macht vieles keinen Sinn  
Doch mich zu dem  
Der ich heute bin //

Nichts wird mehr ungeschehen  
Vieles tut mir leid  
Wenn ich dir wehtat //  
Bitte verzeih  
Muss das nicht noch mal haben //  
Ich verzichte gern  
Doch wie es war, so soll es sein  
Denn ich lebe und lern

Alles, alles, alles, alles was ich tat,  
Tu ich noch mal //  
Alles, alles, alles, alles, was ich sagte  
Sag ich noch mal //  
Alles, alles, alles, alles, was ich tat  
Tu ich noch mal //  
Alles, alles, alles, alles geht  
Es geht was so fest stand //

Ich hab Zitrone und Salz  
Und dann Blut geleck //  
Hör die Leichen im Keller  
Und das Skelett, das sich  
im Schrank versteckt //

Ich spüre nichts davon  
Nur einen Tinnitus im Ohr //  
Doch in der Nacht kann ich nicht schlafen  
Weil ich mich selbst verlor //

Alles, alles, alles, alles, was ich tat ... //

Wir leben und lügen  
Wir sterben, betrügen  
Wir lieben und lernen //  
Es geht, was so fest stand

Alles, alles, alles, alles, was ich tat //

Aus: Broilers, Alles, was ich tat; auf „Vanitas“

## Liebe Leserinnen und Leser,

Wie geht's weiter? Im Unterricht, mit Tests und Impfungen? Schule steht derzeit unter einem riesen-großen Fragezeichen. Das kann lähmen, obwohl der Laden weiterlaufen muss und es dank großem Engagement und viel Improvisationstalent ja auch tut.

Die Pandemie zeigt auf, dass unser aller Leben auch immer das Ergebnis von Entscheidungen ist: Halten sich viele an die AHA-Regeln, gehen die Infektionszahlen runter. Wenn nicht, schießen sie durch die Decke. Entscheidungen treffen wir alle täglich. Besonders bedeutsam sind sie, wenn von ihnen Berufswege abhängen – wie bei einem Fachleiter. Oder sogar das Leben, wenn ein Intensivmediziner über eine Therapie befinden muss. Oder, wenn ich für mich selbst klarstellen muss, was und woran ich glaube. Genau das ist eine Facette der nachösterlichen Erzählungen, die dieses Mal Christian Hennecke in den Blick nimmt.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich für die positiven Rückmeldungen auf die Zoé. Und damit verbunden wieder einladen, interessante Themen und Menschen vorzuschlagen, die wir hier vorstellen können.

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg  
Chefredakteur

### zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: [www.zoe-magazin.de](http://www.zoe-magazin.de)

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

April 2021

## Nr. 9 ENTSCHEIDEN

### Titelthema

4

#### Den eigenen Stil finden

Ein Fachleiter übers Mitfiebern beim Unterrichtsbesuch und den Eiertanz bei Bewertungen

10

#### Unterscheidung der Geister

Ignatianische Gedanken für Fokus und Richtung

12

#### Die Teamentscheidung ist der Kompass

Ein Chefarzt über den Umgang mit dem Sterben

16

#### Die Pfeife im Aschenbecher

Ein Pastor über Reinigung, Lebensfreude und Müll

18

#### Zuletzt auch mir ...

Wege zum Glauben an die Auferstehung

22

#### Er will sich umkrepeln

Einsichten eines Bankräubers

24

#### Fragestunde mit Prof. Dr. Agnes Wuckelt

Für eine Teilung von Macht

28

#### Fürs Dagegenlehnen entschieden

Freiwillig im Kampf gegen den Fleischkonzern

9

#### Ich packe meine Schultasche

Was eine Religionslehrerin im Beruf antreibt

17

#### Aus anderer Perspektive

Der einzelne Schüler hinter einer Datei

32 Auszeit // 34 Aufgelesen



# Den eigenen Stil finden

Manchmal möchte er aufspringen und eingreifen. Unterrichtsbesuche sind für Günter Nagel eine Herausforderung. Als Fachleiter für Katholische Religion am Studienseminar Hildesheim begleitet er Referendare und stellt Weichen für viele Berufsleben



Das Klassenzimmer als berufliches Zuhause. Die Schülerreaktionen vorm Foto ließen erahnen: Günter Nagel ist ein beliebter Lehrer





Die 2010 gebaute Mensa prägt das Gesicht des Gymnasiums Himmelsthür – ansonsten ein funktionaler Bau der 1960er Jahre

**J**a, guten Morgen! Schön, dass das Gespräch klappt und die Technik läuft.“ Günter Nagel sitzt zu Hause in seinem Büro. Eine volle Bücherwand im Hintergrund, er blickt gut gelaunt in die Kamera seines PCs. Videokonferenzen gehören seit einem Jahr zu seinem Alltag. Drei- bis viermal in der Woche bespricht er sich mit seinen Kollegen, regelmäßig trifft er digital die Referendarinnen und Referendare, die er momentan betreut. Er sei auch technisch fitter geworden, sagt er. „Wenn das Bild oder der Ton doch mal wieder ausfallen, habe ich durchaus Ideen, woran es liegen könnte.“

Nagel arbeitet als Fachberater Katholische Religion für die Schulbehörde und das Kultusministerium. Er berät bei Personalentscheidungen, schreibt Kerncurricula, arbeitet das schriftliche Abitur für sein Fach aus, behandelt juristische Fragen und organisiert Fortbildungen. Außerdem arbeitet er seit 2014 als Fachleiter für Katholische Religion am Studienseminar Hildesheim – „für den Übergang, bis jemand anderes gefunden ist“, wie er betont. Er begleitet die Referendare in ihrer Ausbildung, gibt Theorie-Praxis-Impulse und schaut sich den Unterricht an. Er hilft den jungen Kolleginnen und Kollegen – entscheidet aber auch über deren weitere berufliche Laufbahn.

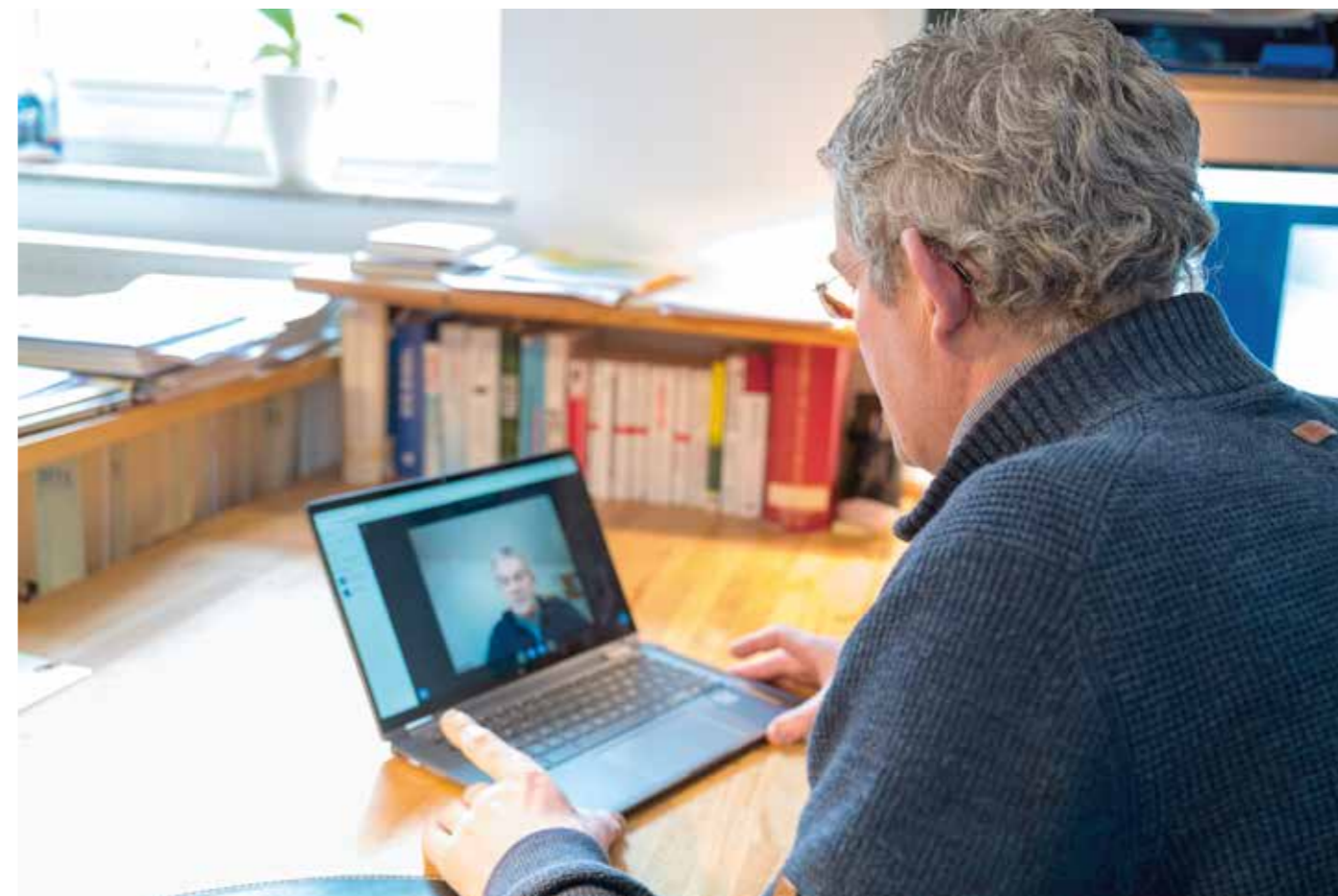
Der Videochat läuft heute störungsfrei. Dennoch freut Nagel sich, wenn wieder normal in den Klassen unterrichtet werden kann, wenn er die Referendarinnen und Referendare direkt bei der Arbeit beobachten kann. „Die Atmosphäre und die Arbeitsweisen im Klassenraum sind etwas ganz anderes als das Stellen von Aufgaben und der Ergebnisabgleich am Computer. Alles, was Interaktion ist, geht gerade verloren“, sagt Nagel. Gerade im Fach Religion seien das Streitgespräch, Gruppenarbeiten oder

**»Diese Erfahrungen kann ich den Referendaren nicht ersparen, das gehört zum Lernen dazu.«**

der Austausch unter den Schülern wichtig. Das alles sei jetzt nicht möglich. „Den Referendaren wird somit die Möglichkeit genommen, ihren Unterricht mit uns zu reflektieren und gute von schwachen Stunden zu unterscheiden“, sagt Nagel.

Günter Nagel ist jemand, der mitfiebert, der das Beste aus den Referendaren herausholen möchte. „Die Unterrichtsbesuche sind für mich eine körperlich-seelische Herausforderung“, sagt er. „Stillsitzen und nicht mitmachen dürfen – schrecklich!“ Vor allem an einem Punkt möchte er sich gerne einmischen: Wenn die Schüler ihre Aufgaben erledigt haben und die Ergebnisse in der Klasse vorstellen, verpassen die jungen Kollegen häufig die Chance, die Ideen, Konzepte und Theorien der Schüler aufzugreifen. „Da sagen die Schüler etwas, was schon Gottfried Wilhelm Leibniz zur Theodizee gesagt hat – und die Kollegen machen einfach weiter. Am liebsten würde ich aufspringen und sagen: ‚Klasse, ihr Schüler!‘ Und den Referendaren zurufen: ‚Packen Sie zu, knüpfen Sie da an!‘“, sagt Nagel.

Oder er weiß schon beim Lesen des Unterrichtsentwurfs, wie die Stunde laufen wird: Wenn im fünften oder sechsten Schuljahr über die Schöpfungsgeschichte und den Umweltschutz gesprochen wird, ist das Stundenziel oft schon nach einer Viertelstunde erreicht. „Die Referendare unterschätzen oft das Weltwissen



Eine Bücherwand, ein Eckschreibtisch und der Laptop für die Video-Konferenzen. Günter Nagels Büro im Keller zu Hause



»Formulierungen in  
Ausbildungsstandsgesprächen  
»manchmal ein echter Eiertanz««

von Kindern“, sagt Nagel. Die Schüler wüssten heute Bescheid über Plastikteilchen in den Weltmeeren, über Schadstofffilter in Fabriken und über den ökologischen Fußabdruck. Aber er hält sich zurück. „Diese Erfahrungen kann ich den Referendaren nicht ersparen, das gehört zum Lernen dazu. Ich tröste dann hinterher: „So wie Ihnen, geht es im Grunde allen, auch mir, als ich angefangen habe.“

Am Ende des Referendariats entscheidet Günter Nagel nicht allein über die Note eines Referendars. Er steht im Austausch mit der Fachleiterin des zweiten Unterrichtsfaches, mit der zuständigen Pädagogin und auch mit weiteren Kollegen an der Schule. Für ihn zählt nicht nur das Fachliche. „Es gibt geborene Lehrerinnen, die vielleicht gut in Deutsch, aber schwächer in Religion sind. Aber sie können eine Klasse führen und als Schulleiter haben Sie die Gewissheit, dass alle Schüler von der Klassenfahrt gesund nach Hause kommen“, sagt Nagel. „In einem solchen Fall ist die Note in Religion nicht das Wichtigste.“ Das Fachliche entwickle sich in der Praxis ohnehin immer weiter. Er könne nach 15 oder 16 Monaten im Studienseminar nicht erwarten, dass die Referendare alle Themen der Theologie und des Religionsunterrichts umfassend aufgearbeitet haben, sagt Nagel. „Wenn wir das Gefühl haben, die Kollegin ist patent, hat ihre Klassen im Griff und führt gute Elterngespräche, dann würde ich die Note in Religion nie so vergeben, dass ihre berufliche Zukunft gefährdet würde.“

»Nur wenige Fälle, bei denen man ins Zweifeln kommt«

Grundsätzlich, sagt Nagel, ist die Mehrheit der Referendare mit ihrer Berufsentscheidung zufrieden. „Es sind nur wenige Fälle, bei denen man ins Zweifeln kommt“, sagt Nagel. Wenn Klassen aller Altersstufen dem Lehrer Probleme bereiten, wenn die Schüler im Unterricht über Tische und Bänke gehen, wenn alle Gespräche ausschließlich um den Punkt kreisen, dass andere oder äußere Umstände dafür haftbar zu machen sind. In der Mitte des Referendariats, beim Ausbildungsstandsgespräch, könne er seine Bedenken ansprechen, sagt Nagel. Es sei aber ein sehr heikles Thema. „Wir müssen Formulierungen finden, die gesichtswahrend und juristisch nicht angreifbar sind. Das ist manchmal ein echter Eiertanz. Ich und meine beiden Kollegen sind der Meinung, dass der Kandidat oder die Kandidatin mit dem Beruf nicht glücklich werden wird – aber wir dürfen es nicht sagen. Die Referendare müssen es selber merken.“ In Extremfäl-

len geht es dann um die berufliche Zukunft. „Die meisten wollen einfach durch das Referendariat durchkommen und sehen dann weiter. Ich kann das auch verstehen – mit vielleicht 28 Jahren, wenn der bisherige Werdegang komplett auf den Lehrerberuf ausgerichtet ist, ist es schwierig, noch einmal neu zu starten.“

Günter Nagel versucht dann zu helfen. Vielleicht ist die Schulform falsch? Er beobachte häufiger, dass Kollegen mit einer sehr sanften Ansprache in der Unterstufe gut ankommen, aber ab Klasse 7 gegen die Wand laufen. Er erinnert sich an eine Kollegin, die vom Gymnasium an eine Grundschule gewechselt ist. „Sie ist dort glücklich geworden und hat unglaublich viel an Lebensqualität gewonnen“, sagt Nagel.

Oft erkennt er bei den Unterrichtsbesuchen auch Probleme, die sich leicht beheben lassen. Eine Referendarin hat den Schülern alles abgenommen: Sie verteilte die Zettel, ließ die Jalousien herunter, führte das Gespräch, stand immer vorne an der Tafel. Nagel schlug ihr vor, einige dieser Aufgaben von Schülern erledigen zu lassen und sich im Unterricht auch einmal zurückzunehmen. „Das ist kein Hexenwerk, solche Fehler zu erkennen und abzustellen. Und es hat gleich geholfen. Es zog ein anderes Klima in den Klassenraum ein. Die Schüler haben mitgearbeitet und sich nicht einfach zurückgelehnt“, sagt Nagel.

Er möchte die Stärken der Referendare herausarbeiten. Nagel erinnert sich an eine Kunstlehrerin, die fachlich in Religion noch Schwächen hatte. „Aber sie war kreativ, technisch fit und schaffte es, Ideen aus der Kunst mit der Religion zu verbinden.“ Sie habe zum Beispiel Bilder viel genauer interpretieren oder Lernplakate mit Schülern ästhetischer gestalten können, sagt Nagel. „Und eine schönere Gestaltung ist manchmal auch die fachlich bessere Gestaltung. Weil sie ihre Stärken eingebracht hat, hat sie in der Klasse ein ganz anderes Auftreten entwickelt.“

„Jeder Lehrer muss ‚sein Ding‘ finden – die Nische, in der er gut ist, in der er Spaß an der Arbeit hat“, sagt Nagel. Sein Ding seien die Fachberatung und das Erstellen von Unterrichtsmaterial. „Diese Erkenntnis findet sich aber erst mit den Jahren. Das können wir in den wenigen Monaten des Referendariats nicht leisten. Wenn man aber diesen Raum gefunden hat, ist es die beste Burnout-Prophylaxe.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: MARIUS JACOBY

»Jeder Lehrer muss »sein Ding«  
finden – die Nische, in der er gut ist,  
in der er Spaß an der Arbeit hat«

# Ich packe meine Schultasche

Religionsunterricht ist mehr als Studentafel und Kerncurriculum.  
Doch was treibt mich in meinem Beruf an? Gedanken von Christa Prior



Das hat mich zu meinem  
Studium inspiriert:

Ich hatte das Glück, als Jugendliche in einer lebendigen Pfarrgemeinde am Niederrhein aufwachsen zu dürfen. Unser Pfarrer war in der Gemeinschaft von Charles de Foucauld und hat mit seiner bescheidenen, hinterfragenden und aufsuchenden Pastoral überzeugt. Bei den Pfadfindern war ich Gruppenleiterin und konnte mich musikalisch in der Liturgie einbringen. In der Gemeinde war stets der Raum, Fragen zu stellen, liturgische Formen kennenzulernen und sich gemeinsam über den Glauben auszutauschen.

Diese Schülerfrage bzw.  
Situation ist mir im Gedächtnis  
geblieben:

Mir sind statt einzelner Fragen eher viele besondere Augenblicke im Gedächtnis geblieben. Das sind Stunden, in denen ein intensives Gespräch möglich war. Oder Situationen, in denen ich Klassen in Krisensituationen begleiten durfte. Dabei gab es ganz intensive, wenn auch traurige, Momente. Die Ehrlichkeit und Offenheit

der Begegnung berührt mich noch im Nachhinein. Oder die Stunden, in denen ich die Sensibilität von Schülerinnen und Schülern erfahren durfte und Teil ihres persönlichen Lernens werden konnte. Da blitzt bei manchen ihre „stille Größe“ auf.

Das habe ich für mich aus dem  
Umgang mit Schülerinnen und  
Schülern gelernt:

Jede Schülerin und jeder Schüler ist ein wertvoller Mensch, ein wertvolles Gegenüber. Und es ist ein Geschenk, mit ihnen in Religion in einem wissenschaftlichen aber eben auch persönlichen Austausch sein zu dürfen. Sei es zu existenziellen Fragen des Lebens, kritischen Kirchenfragen oder ganz persönlichen Dingen. Es ist wichtig, authentisch zu sein und zu zeigen, dass es nicht nur auf die Leistung, sondern auf sie als Person ankommt.

Mit meinem Religionsunterricht  
bin ich zufrieden, wenn ...

ich merke, dass Schülerinnen und Schüler von dem Thema gepackt sind, sich auf die Fragestellungen einlassen, kontrovers dis-

kutieren und sie sich auch differenzierten Glaubensfragen stellen. Beeindruckt bin ich, wenn ich merke, dass dies auch etwas in ihrer eigenen Einstellung in Bewegung bringt, und sie sich auch persönlich herausfordern lassen und kritisch reflektieren.

Meine Arbeit als  
Religionslehrerin lohnt  
sich, weil ...

ich mit wunderbaren jungen Menschen zusammenarbeiten kann und jeden Tag aufs Neue selbst herausgefordert bin, über meinen Glauben und meine kirchliche Einbindung nachzudenken und meine Positionen zu hinterfragen.



Christa Prior unterrichtet Deutsch und katholische Religion an der Ursulaschule Osnabrück und ist u.a. Mentorin für Studierende des Lehramtes katholische Religion

# Unterscheidung der Geister in der ignatianischen Spiritualität

„Der Langsamste, der sein Ziel nicht aus den Augen verliert, geht immer noch geschwinder als der, der ziellos umherirrt“, wusste Gotthold Ephraim Lessing. Wie es Zeit braucht, auf ein Ziel zuzugehen, braucht es Zeit, gute Entscheidungen zu treffen

Der Heißsporn Ignatius von Loyola (1491–1556) hat so seine eigenen Erfahrungen gemacht mit Schnellschüssen. Und dass es manchmal besser ist, sich von einem Maultier in die richtige Richtung tragen zu lassen, als verbissen den eigenen fixen Ideen nachzujagen. „Unterscheidung der Geister“ nennt er die in seinem Exerzitienbuch zusammengetragenen Regeln, die helfen, Orientierung in einer Unzahl von Möglichkeiten zu finden. Gute Geister sind für Ignatius Regungen, die vom guten Geist Gottes kommen und die auf ein Mehr an Leben zielen. Böse Geister hingegen sind dem Menschen feindlich gesinnt und führen auf Abwege, oftmals ohne dass es zunächst danach aussieht.

Ob jemand mehrere Optionen zur Wahl hat und eine Entscheidung fällen muss oder ob jemand überhaupt noch keine Ahnung hat, wo das eigene Ziel liegen könnte – innere Regungen und äußere (ausgesprochene oder unausgesprochene) Erwartungen gibt es immer. Sich dieser mociones, wie Ignatius sie nennt, bewusst zu werden, ist ein erster wichtiger Schritt. Was regt sich da an Emotionen, an Gefühlen und Gedanken? Welche – vielleicht sogar widersprüchli-

chen – Empfindungen und Stimmungen sind im Spiel? Ist die auffallende Begeisterung nur ein Strohfeuer oder hält sie an? Baut sich Druck auf oder gewinnt die Situation durch bestimmte Perspektiven Weite? Wer wahrnimmt, was im Innern da ist (mag es auch noch so chaotisch erscheinen) und es zulässt, bekommt auf die Dauer ein Gespür dafür, welche Regungen vom guten Geist geleitet zu einem erstrebenswerten Ziel führen und welche der „Feind der menschlichen Natur“ einflüstert, um den Menschen von seiner eigentlichen Bestimmung abzubringen.

## Vom guten Geist in die Spur gebracht

Christinnen und Christen gehen davon aus, dass Gott für die Menschen und alle Welt „Leben in Fülle“ will. Als die, die nach Gottes Willen fragen und darum beten, dass sein Wille geschehe, richten sie ihre Entscheidungen im Großen und im Kleinen daran aus. Das setzt die Entschiedenheit, sich nicht auf dem Leben abgewandte Pfade begeben zu wollen, bereits voraus. Wenn Christinnen und Christen spüren, dass ihre inneren Regungen zu einem Vorhaben sie freier und getroster, mutiger und ruhiger machen, und sich

im Klärungsprozess abzeichnet, dass die Entscheidung auf Dauer und im Ganzen Verbesserung (im Sinne von: mehr Liebe, mehr Hoffnung, mehr Glaube) bewirkt, dann können sie die Stimmigkeit deuten als vom guten Geist in die Spur gebracht. Gottes Geist selbst ist es, der die Unterscheidung lehrt – in einer Schule der Ehrlichkeit mit sich selbst und des Gesprächs mit Gott und den Menschen.

Abends eine Viertelstunde in der Stille zu sein und mit Gott auf den Tag zurückzuschauen, ihm die Geschehnisse hinzuhalten und die eigenen Eindrücke mit den seinen abzugleichen – das heißt zu versuchen, sie in Gottes Licht zu sehen und mit ihm darüber zu sprechen –, ist ein Anfang. Zur guten Gewohnheit geworden, wächst so das Vertrauen, auch in brenzlichen Entscheidungssituationen nicht von allen guten Geistern verlassen zu sein.

TEXT: SUSANNE WÜBKER



Susanne Wübker ist Pfarrbeauftragte und geistliche Begleiterin auf Langeoog

DIE MEISTEN MENSCHEN  
AHNEN NICHT, WAS  
GOTT AUS IHNEN  
MACHEN KÖNNTE,  
WENN SIE SICH IHM  
NUR ZUR VERFÜGUNG  
STELLEN WÜRDEN. //

Ignatius von Loyola





**Martin Beiderlinden spricht ruhig und achtet genau auf Reaktionen seines Gegenüber**

# Die Teamentscheidung ist der Kompass

Schwere Corona-Fälle gehören zum Arbeitsalltag der Intensivmedizin am Marienhospital Osnabrück. Chefarzt Dr. Martin Beiderlinden über vorsätzliche Körperverletzung, gelingende Kommunikation und eine weinende Kollegin

**J**eden Tag sterben 250 Menschen in Deutschland an dem Virus. Ich glaube nicht, dass das allen, die die politischen Entscheidungen mittragen, bewusst ist.“ Das sitzt. Dr. Martin Beiderlinden, Chefarzt für Anästhesie und Intensivmedizin am Marienhospital Osnabrück, kann Klartext. Tagtäglich hat der 56-Jährige mit seinen Kolleginnen und Kollegen die am schwersten mit dem Coronavirus erkrankten Menschen vor sich. Das MHO, wie das Haus im Herzen Osnabrücks hier nur genannt wird, ist eines von zwei Schwerpunktkrankenhäusern für Corona-Patienten in Stadt und Landkreis Osnabrück.

Beiderlinden überlegt, nimmt sich Zeit für seine Antworten. Die Fakten zum Coronavirus, zu Krankheitsverläufen, Impfstoffen und Schutzmöglichkeiten fließen so selbstverständlich in seine Sätze, dass sein Resümee um so klarer folgt: „Es sterben erst weniger, wenn 60 bis 70 Prozent der Menschen in Deutschland geimpft sind. Man könnte auch sagen: Es ist vorsätzliche Körperverletzung, dass die Impfstoffe nicht schnell genug und in genügender Zahl verabreicht werden. Damit habe ich ein größeres Problem als mit jenen, die sich nicht impfen lassen wollen.“

Am MHO, einem sogenannten Haus der medizinischen Maximalversorgung mit mehr als 30.000 stationären und 72.000 ambulanten Patienten im Jahr, wurden die Intensivstationen wegen der Pandemie ausgebaut und baulich getrennt. Patienten, die etwa nach einem Unfall eine Intensivbehandlung benötigen,

sind in dem einen Bereich untergebracht. Corona-Patienten im anderen. „Auf der regulären Station können wir dem Großteil der Menschen in kurzer Zeit helfen“, so Beiderlinden.

## **Todesnachrichten überlagern positive Erlebnisse**

Auf der Corona-Station dagegen müssen sie durchschnittlich drei bis vier Wochen betreut werden. „Da gibt es Phasen, in denen sich nichts ändert. Es entsteht der Eindruck, nichts tun zu können. Und man weiß nicht, warum der eine es schafft und der andere nicht. Das macht Mitarbeitende müde.“ Und weiter: „40 Prozent der Corona-Patienten hier sterben. Nur 60 Prozent überleben. Die positiven Erlebnisse werden leider überschrieben von den Todesnachrichten.“

Als Sohn einer Slowakin und eines Tschechen, die nach dem Prager Frühling 1968 nach Westdeutschland geflohen waren, wuchs Beiderlinden mit einer jüngeren Schwester und einem jüngeren Bruder in Essen auf. „Ich war ein klassisches Migrationskind im Ruhrgebiet“, sagt er. Ein markant rollendes „R“ lässt die Herkunft erahnen. Nach dem Studium und der Facharztausbildung in Essen arbeitete er zunächst an der Uniklinik Essen und später an der Uniklinik Düsseldorf. Seit 2008 – mittlerweile habilitiert – ist er am MHO Chefarzt der Anästhesie und Intensivmedizin mit mehr als 50 Ärzten und mehr als 100 Pflegekräften.



Das Bild der Zeche Zollverein erinnert an seine Heimatstadt Essen. Fürs Foto posiert Beiderlinden mit weißem Kittel

Als solcher ist er eben als Chef gefordert. Natürlich sehe er seine Rolle darin, Impulse für Therapien zu geben. Aber auch als Kommunikator zwischen Stationen und vor allem zu Mitarbeitern. Ihn interessiere, wie es ihnen persönlich gehe. Solche Gespräche könnten aber nur abseits des Stationsbetriebs geführt werden. Ein guter Moment sei das Verlassen der Corona-Station. „Man entkleidet sich, nimmt die Maske ab, desinfiziert sich die Hände – da ist viel Nähe. In dem Moment fällt auch immer eine Last ab. Mit dieser Leichtigkeit kann ich fragen: ‚Wie geht es Ihnen?‘ ‚Was machen Ihre Kinder?‘ ‚Kommen Sie noch zum Radfahren?‘“ Diese Momente schätze und suche er. „Sonst ist man als Chefarzt nur noch in einer anderen Hierarchieebene.“

#### „Eine positive Entscheidung, in der wir dem Patienten das Sterben zugelassen haben“

Die Nähe zum Team, das kooperative Moment – sie ziehen sich wie ein Faden durch das Gespräch. Die hat ihn schon als jungen Mediziner geprägt. „Ich kann mich sehr gut daran erinnern, wie ich das erste Mal eine lebenserhaltende Maschine ausgestellt

habe. Nicht ich habe eine Entscheidung getroffen. Wir haben im Team und im vollen Einverständnis mit den Angehörigen getan, was in dieser Situation für den Patienten angeraten war. Deswegen fühlte es sich nicht an wie Daumen rauf oder runter, sondern wie eine positive Entscheidung, in der wir dem Patienten das Sterben zugelassen haben.“ Das leite auch die heutige Arbeit. „Im Team aus Pflegekräften und Ärzten mehrerer Disziplinen können mehr Aspekte bedacht werden, als ich allein bedenken könnte. Das entlastet.“ Das gilt besonders bei Patienten, die von ihrem Umfeld intensiv begleitet werden. „Durch die Liebe, Zuwendung und Kommunikation der Angehörigen wird ein Patient zu einem Bekannten. Dann tut es weh, diesen Menschen gehen lassen zu müssen.“

Um so wichtiger ist Beiderlinden eine gelingende Kommunikation mit den Angehörigen. Er selbst sei als junger Arzt gar nicht auf solche Situationen vorbereitet worden. Am MHO aber hätten Mitarbeitende spezielle Fortbildungen gemacht. Dabei seien Teilnehmer in eine Situation gebracht worden, in der sie als Arzt der Mutter eines verstorbenen Kindes die Todesnachricht überbringen und Gespräche zu einer möglichen

Transplantation führen mussten. „Ich werde die Situation nicht vergessen. Eine Schauspielerin spielte die Mutter. Als eine Assistenzärztin ihr die Nachricht überbrachte, fing die Schauspielerin so überzeugend an zu weinen, dass auch unsere Kollegin in Tränen ausbrach. Heute sind wir besser darauf vorbereitet und ziehen auch Psychologen, Seelsorger und Pflegekräfte zu End-of-life-Gesprächen hinzu.“

Zurück zu Corona, zur viel diskutierten Triage als Auswahlkriterium bei zu vielen Patienten für zu wenige Intensivbetten oder Beatmungsgeräte. Nach den Regelungen der Fachgesellschaften in Deutschland soll jener Patient bevorzugt behandelt werden, der mit höherer Wahrscheinlichkeit davon profitieren würde. „Das ist Theorie“, kontert Beiderlinden trocken. „Eine Ethikkommission ist zwar wünschenswert, aber in den meisten Situationen nicht praktikabel“, erklärt er. Denn die Notwendigkeit einer Triage sei nicht planbar: „Jeder Unfall mit einem vollbesetzten Bus kann eine Triage erfordern. Dafür haben wir in der Notfallmedizin feste Abläufe, die die Patienten nach der Schwere der Verletzungen einteilen.“

Beiderlinden lässt erkennen, dass er sich mit solchen Extremszenarien intensiv beschäftigt hat: „Noch schlimmer wäre ja eine andere Situation: Ich habe einen hochbetagten Covid-Patienten, der seit mehreren Wochen ohne Veränderung und mit Nierenversagen am Beatmungsgerät liegt. Und nun kommt ein 18-Jähriger, für den kein Gerät frei ist. Der das aber braucht, um die kommenden 48 Stunden zu überleben. Muss ich dem älteren Patienten das Gerät wegnehmen?“ Für so etwas gebe es keinen Katechismus. „So etwas kann nur in der abgewogenen Entscheidung eines Teams fußen. Dort liegt unser Kompass.“

TEXT: RAINER MIDDELBERG

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

## Klinisch-ethische Empfehlungen für eine Triage

Die Triage von Corona-Patienten bezeichnet die Situation, in der Mediziner bei zu geringen medizinischen Ressourcen beurteilen müssen, welche Patienten bevorzugt behandelt werden. Die Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) hat hierfür im April 2020 „klinisch-ethische Empfehlungen“ vorgelegt. Demnach soll bei jedem Patienten die individuelle Erfolgsaussicht der Therapie berücksichtigt werden. Grunderkrankungen, Alter, soziale Aspekte und Behinderungen sollen dagegen keine legitimen Kriterien sein. Im Gegensatz dazu war im Frühjahr 2020 in Italien und später in Frankreich allein das Alter von Patienten als Kriterium gewählt worden. **INFOS: [www.awmf.org](http://www.awmf.org)**

»Durch die Liebe, Zuwendung und Kommunikation der Angehörigen wird ein Patient zu einem Bekannten. Dann tut es weh, diesen Menschen gehen lassen zu müssen.«





# Die Pfeife im Aschenbecher

Ostern – das sind Reinigung und Lebensfreude. Aber das ist auch Müll.  
Die Pfeife von Nobelpreisträger Günter Grass verweist auf alle drei,  
so Pastor Felix Evers

**D**as Hansahotel in Ratzeburg vor rund elf Jahren. Nach einer Lesung anlässlich unserer ökumenisch organisierten Barlach-/Kollwitz-Ausstellung geht es mit dem Förderverein zum Essen. „Nur Helmut Schmidt und ich dürfen hier rauchen!“, sagt Günter Grass schmunzelnd. In der Tat: Man bringt ihm einen Aschenbecher. Für die einen unerhört, für die anderen ein Symbol, an das man sich gewöhnt hat.

Günter Grass' Pfeife im Aschenbecher. In meinen Augen sind dies drei Bilder: Die Asche. Vergänglichkeit. „Ich habe keinen Bock auf Himmel und Harfe spielen“, so wurde der Künstler Christoph Schlingensiefel oft zitiert. Mitten im Leben sind wir vom Tod umfungen. Aber Asche reinigt auch. So wurde früher Wäsche sauber, weil Seife mit Asche hergestellt wurde. So reinige ich täglich meine Beziehung zum bedingungslos liebenden Gott.

Die Pfeife. Für den Pfeifenraucher Lebensfreude, Entschleunigung und Mittel zur Kommunikation. Die tiefsten Gespräche habe ich mit Rauchern geführt. Giovanni di Lorenzos legendäre Interviews mit dem hinterm Rauch verschwindenden Kanzler Helmut Schmidt hießen bezeichnenderweise „Auf eine Zigarette“. Und als



überzeugter Anhänger der Freiheit eines Christenmenschen regt es mich auf: Mit welchem Recht wird gegen das Rauchen vorgegangen aber nicht gegen andere gesundheitsgefährdende Lebensbereiche? Wer sich mit Vernunftgründen für die Zigarettenpause entscheidet und Mitmenschen nicht belästigt, weiß sehr wohl, was er tut. Von Jesus heißt es, er habe sich

lieber Fresser und Säufer schimpfen lassen, als dass er den Sündern den Rücken kehrte. Jesus genoss das Leben in vollen Zügen. Erlösung durch Gott mitten im prallen Leben.

Der Aschenbecher. Er ist eine Spielart des Mülleimers. Dreckauffänger. Jesus landete am Ende auf dem Müll. Golgota lag außerhalb der Stadt und war eine Müllhalde. Die Umwelt und Natur schütten wir mit Müll zu; der Golf von Mexiko schreit zum Himmel. Der große Teil der Menschheit lebt unter Brücken, im Dreck, auf Müllhalden. Sogar Menschen werden täglich in den Müll geworfen und entsorgt.

Eine Pfeife im Aschenbecher. Asche, Pfeife und Aschenbecher. Reinigung, Lebensfreude und Müll. Ganz Alltag und ganz Ostern: zwischen Dreck und Glanz, vom Tod zum Leben.

**TEXT UND FOTO:** FELIX EVERS



Felix Evers ist Pastor in Hamburg

## Aus anderer Perspektive

Inhalte aus dem Internet zu kopieren und sich vor Hausarbeiten zu drücken, sind beim Distanzlernen verbreitet. Warum Schülerinnen und Schüler das tun, ist aber eine ganz andere Frage

Sie hat Konjunktur – die 404. Nicht nur, dass zu Beginn der Pandemie allerorten die Schulserver zusammenbrachen und der berühmte Statuscode für nicht auffindbare oder halt abgestürzte Internetseiten über die Bildschirme flackerte. Nein, auch wenn iServ, Schulcloud und Co. stabil laufen, erfreut sich die 404 offenbar beachtlicher Beliebtheit. „Die Schulwebsite war nicht erreichbar“, hieß es in der E-Mail eines Schülers als Entschuldigung für das Fehlen seiner Hausaufgabe. War zwar sonst niemandem aufgefallen, aber im Anhang gab es den passenden Screenshot. Im Netz habe ich eine ganze Reihe schöner Beispiele gefunden. Ein Versuch fürs Vor-der-Arbeit-Drücken beim Distanzlernen. So weit, so lustig. Scheinbar.

Denn wo verläuft gerade die Trennlinie zwischen jenen Schülerinnen und Schülern, die mit einer Kombination aus Kreativität und Faulheit die Lücken im System ausnutzen wollen, und jenen, die alleine nicht klarkommen und zu Hause keine Unterstützung bekommen? Die wenig Tagesstruktur erleben und deren Eltern sie berufsbedingt nicht begleiten können? Den eingereichten Ergebnissen sieht man all diese Hintergründe ja nicht an.

Da ist das Referat, das aus dem Internet kopiert wurde. Oder die weitergeleitete Bilddatei aus dem Klassenchat, beschnitten und farblich angepasst. Wenn der Junge mit der miesesten Klaue seine Arbeit in der fein geschnörkelten Handschrift einer Mitschülerin abgibt, könnte es vielleicht auffallen. Aber zumindest hat er Kenntnisse in Bildbearbeitung bewiesen. Oder die Matheaufgabe, die auch für Englisch, Religion und Physik eingereicht wird. Hauptsache für jedes Fach ist im System eine Datei eingeflogen – bis ein fleißiger Lehrer den Spuk aufdeckt. Beispiele wie diese gibt es sicher noch viele.

Mich beeindruckt, wie sich Lehrerinnen und Lehrer in den vergangenen Monaten auf diese Situation eingestellt haben. Wie sie sich durch eine Flut von Nachrichten gelesen und mit feinem Sinn die eine Schülerin oder den einen Schüler hinter einer eingereichten Datei gesehen haben. Den faulen, aber auch den auf sich allein gestellten. Dafür einfach mal Danke.

**TEXT:** RAINER MIDDELBERG



## ICH ERINNERE EUCH ABER, BRÜDER UND SCHWESTERN, AN DAS EVANGELIUM

1 Kor 15,1

### „Zuletzt auch mir“

#### Wege zum Glauben an die Auferstehung

Es geht um die Auferstehung von den Toten. Und wir sind im vorletzten Kapitel des 1. Korintherbriefs. Paulus denkt mit seiner Gemeinde nach. Und er möchte sie erinnern, an den Ursprung ihres Glaubens. Aber er schreibt nicht zuerst über einen Glaubensinhalt – auch wenn es so scheint. Nein, Paulus ist leidenschaftlicher Existenzdenker. Er ist auch ein theologischer Feingeist, gut geschult als Pharisäer, der er war. Und deswegen war ihm diese Sache mit Jesus höchst verdächtig. Denn er ahnte: Mit so einer Behauptung wird der normale und vernünftige Glaube auf den Kopf gestellt. Was Leute wie Petrus oder Stephanus behaupteten, war brandgefährlich und stellt alle Dogmen infrage: Gott, der Große und Ferne, der Einzige, ist ganz sicher ein Gott, der mit seinem Volk geht – aber so? Was diese Christusjüngerinnen und -jünger behaupten, ist Häresie: Gott mitten unter uns – ja: im Tempel, erahnbar hinter dem Vorhang, erreichbar mit den Opfern der Priesterkaste. Aber nicht ein Gott, der Mensch wurde, und mitten unter den Menschen ist, durch den Tod geht und dann aufersteht?

Illustration: Patrick Schoden





## Erster Brief an die Korinther

**1 Kor 15,1-4; 8; 12-14 (Einheitsübersetzung 2016)**

Ich erinnere euch aber, Brüder und Schwestern, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's so festhaltet, wie ich es euch verkündigt habe; es sei denn, dass ihr's umsonst geglaubt hättet. Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferweckt worden ist am dritten Tage nach der Schrift (...). Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. (...) Wenn aber Christus gepredigt wird, dass er von den Toten auferweckt ist, wie sagen dann einige unter euch: Es gibt keine Auferstehung der Toten? Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.

Paulus erzählt in der Apostelgeschichte vom Grund seines Glaubens. Er war in Fahrt. Es ging darum, die Christen zu verfolgen und auszurotten. Er tat das mit Überzeugung und mit amtlichem Auftrag. Und dann geschah etwas Unerwartetes. Paulus erzählt selbst nur stotternd und in Bildern, was ihm widerfahren ist. Er hört eine Stimme, er wird blind, er fällt zu Boden. Etwas hat ihn umgeworfen, jemand zeigt sich ihm, dem er noch niemals begegnet ist – und ihn doch sofort erkennt. Später, im 1. Korintherbrief, schreibt er: „Zuletzt hat er sich auch mir gezeigt, der ich es am wenigsten verdient habe.“ (1. Kor 15,8; übersetzt nach der Bibel „Hoffnung für alle“) Er ist ziemlich erschüttert. Was er gedacht hat, stimmt nicht mehr – seine Gedankengebäude zerbrechen. Eine veritable Krise. Er sieht nicht mehr weiter – und gleichzeitig lernt er jenen Auferstandenen kennen, den er doch für unmöglich

**»Er kann nur so überzeugend davon erzählen und bezeugen, weil die Gegenwart des Auferstandenen ihn durchdringt, sein Denken und Handeln umgeprägt hat.«**

hielt: Gott so unendlich nah, so unendlich präsent. Er erfüllt ihn mit einer Energie und Kraft, mit einem unerschütterlichen Glauben. Und zum Zentrum dieses Glaubens wird ihm nicht die Erinnerung an den Mann aus Nazaret. Denn den kann er nicht mehr kennenlernen. Aber das Ereignis von Tod und Auferstehung wird ihn prägen. Und nur so kennt er Christus: als unwahrscheinliche und doch so reale Erfahrung eines Geheimnisses, das nicht fassbar, aber gegenwärtig in ihm, in den Menschen und zwischen ihnen ist: „Aber seit ich Christus kenne, ist für mich alles wertlos, was ich früher für so wichtig gehalten habe.“ (Phil 3,7)

Das sind starke Worte: für Paulus ist das aber eine lebensprägende Grunderfahrung, auf der sein Leben gründet. Wenn er also durch Kleinasien reist, Menschen davon erzählt, was ihm geschehen ist und wer dieser Christus ist, dann tut er das aus der Kraft eines Glaubens, der nicht

irgendwie vage ist: an eine höhere Macht, an eine ferne Göttlichkeit, die es irgendwie religiös zu erreichen gilt und dessen Wahrheit in einer Lehre liegt, die sich Paulus zurechtlegt. Nein! Gar nicht. Er kann nur so überzeugend davon erzählen und bezeugen, weil die Gegenwart des Auferstandenen ihn durchdringt, sein Denken und Handeln umgeprägt hat. Ja, man wird sagen dürfen, dass hier eine echte „Umkehr“ geschehen ist. Und so beschreibt Paulus das auch, wenn er die Römer erinnert: „Weil ihr Gottes reiche Barmherzigkeit erfahren habt, fordere ich euch auf, liebe Brüder und Schwestern, euch mit eurem ganzen Leben Gott zur Verfügung zu stellen ... Passt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an, sondern lasst euch von Gott verändern, damit euer ganzes Denken neu ausgerichtet wird.“ (Röm 12,1-2)

Aber diese Gegenwart des Auferstandenen hat Paulus ja weiter sehen lassen: denn der Tod Jesu, sein Tod am Kreuz wurde für ihn dann die eigentliche Kehrtwende seiner Beziehung zu Gott. Es geht nicht um einen schrecklichen Tod und eine wunderbare Auferweckung. Es geht um viel mehr. Für Paulus offenbart dieses Ereignis die übergroße Liebe Gottes, der die Zerbrochenheit und Verlorenheit des Menschseins und der Kette der Ungerechtigkeit durchbricht: Er ist in diese Nacht des Todes gegangen und hat dort mich getroffen, geliebt, beschenkt mit göttlicher Gnade. Was dann später „Rechtfertigung“ heißt, meint eben nicht einen Glauben aus Leistungsansprüchen, sondern ein Gratisgeschenk der Liebe, der Annahme, egal wer man ist. Das ist eine Umkehrung: Nicht wir suchen Gott und versuchen durch gute Taten einen gnädigen Gott zu finden, sondern Gott kommt uns in seiner unendlichen Liebe nah, stirbt unsere Tode, damit der Tod auch Leben, göttliches Leben sein kann, in uns und in allen. Das verkündet Paulus, das ist eigentliche Pointe des Christentums: Das Geheimnis einer durchschrittenen Nacht

Foto: privat

**»Wenn es diese Wirklichkeit der Auferstehung, diesen heißen Hauch des Auferstandenen nicht gibt, dann wäre das Christentum im schlimmsten Fall ein Haufen existenzloser Dogmen und Normen.«**

und einer unglaublichen Liebe mündet ein in eine Welt, die durchdrungen ist von Gottes Geistkraft und Gegenwart. Darum geht es – und das glaubt Paulus nicht aufgrund von theologischen Konstruktionen, sondern als eigene Erfahrung.

Und deswegen erinnert er die Korinther in unserem 15. Kapitel. Worauf ist dein Glaube gegründet? Er lebt doch aus dieser wahnsinnigen Erfahrung, die auch euch ergriffen hat. Ihr habt Liebe erfahren, die aus dieser Tiefe stammt. Das allein hat euer Leben gerettet. Erinnert euch, warum ihr überhaupt Christen seid! Erinnert euch, was die Grunddynamik dieses Glaubens ist, der euch eines Tages geschenkt wurde.

Paulus setzt also voraus, dass dieser Glaube nicht einfach das Ergebnis von guter Katechese und Glaubensunterricht war. In diesen ersten Zeiten des Christentums ist dieser christliche Glaube verknüpft mit sehr persönlicher Ergriffenheit und Begegnung, die irgendwie im Menschen angelegt ist, aber auch nur dann freigelegt und wirklich wird, wenn jemand „plötzlich“ erkennt, wie sehr nah Gott ist und so sein Leben „neu“ wird. Das fällt nicht einfach vom Himmel, und oft zeichnet sich das im Leben ab – aber erst dann, wenn jemand wie Paulus oder die Christen ergriffen werden, dann wird auch die Geschichte als Weg lesbar.

Das schließt Zweifel und Krisen nicht aus. Das schließt sogar Dunkelheiten ein.

Und Paulus ist ja auch zuweilen in massive existenzielle Krisen hineingeraten. Und doch trägt ihn immer wieder diese seine Grunderfahrung. Sie ist für ihn zentral. An ihr hängt für Paulus das ganze Christsein. Die unerhörte existenzielle Erfahrung auf dem Weg nach Damaskus brauchte Zeit. Es waren andere da, die ihm die ganze Botschaft erschlossen haben – und Paulus brauchte mehrere Jahre in der Wüste, bis er sich diese Revolution zu Eigen machen konnte. Erst dann ging es los. Und deswegen ist er hier, an dieser Stelle des Korintherbriefs so entschieden: Wenn es diese Wirklichkeit der Auferstehung, diesen heißen Hauch des Auferstandenen nicht gibt, dann wäre das Christentum nur eine Ansammlung von Geschichten, im schlimmsten Fall ein Haufen existenzloser Dogmen und Normen. „Wie sinnlos!“, würde Paulus sagen. Dann wären Predigten ohne letzten Sinn, und der Glauben letztlich bestenfalls eine religiöse Suche nach einem unbekanntem Gott, Gottheit – schlimmstenfalls selbstgestrickt.

TEXT: CHRISTIAN HENNECKE



Christian Hennecke ist Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim.

# Er will sich umkrempeeln

Olaf Jesse raubte Banken aus. Bis er zu acht Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Heute sagt er: „Die Zeit in der Haft war das Beste, was mir passieren konnte“

**A**ufgelöst steht Olaf Jesse\* damals im Mehrzweckraum der Justizvollzugsanstalt (JVA) Sehnde nahe Hannover, der auch als Kirche genutzt wird. Überwältigt von seinen Emotionen kann er nur noch weinen, weinen und weinen. Was war passiert? Olaf Jesse, heute 45 Jahre alt, hatte jahrelang Banken ausgeraubt. Familie und Freunde ahnen nichts davon. Doch die Polizei kommt ihm auf die Spur. Es kommt der Tag, den er als den schlimmsten seines Lebens bezeichnet – er wird verhaftet. „Da ist alles um mich herum zusammengebrochen“, sagt Olaf Jesse. Seine Partnerin, seine Mutter, Schwiegereltern, Geschwister, alle wissen plötzlich Bescheid.

Olaf Jesse kann ihnen nichts erklären, weil er nicht mehr raus darf. Obwohl sie schockiert sind, stehen seine Angehörigen zu ihm. Seine Partnerin lässt ihn nicht im Stich. Sie schreibt Briefe an Ämter und Behörden, regelt das Notwendige in seinem Namen. Aber irgendwann ist der Schriftverkehr abgearbeitet. „Und dann sitzt man da, ganz alleine“, sagt Jesse. Eine Frage steigt in ihm hoch: „Was hast du da eigentlich gemacht?“

Zu acht Jahren Gefängnis ist er verurteilt worden. Der Einfluss der anderen Gefangenen macht ihm zu schaffen. Auch

die Wärter sprühen nicht vor Mitgefühl. Einmal ist Olaf Jesse in der Kirche der JVA gelandet. Der Moment, in dem er dort tränengeschüttelt steht, ist ein Wendepunkt. „Das war der Beginn, zu sagen: Ich will mich jetzt umkrempeeln“, schildert er. Er fragt sich, warum er Banken ausgeraubt hat, steht zu seiner Schuld und sucht Orientierung. Er lernt Gitarrespielen. Tritt in den Chor ein, der Gottesdienste begleitet. Er fängt an zu meditieren.

## „Befreiend, dass sich jemand für meine Probleme und Freuden interessiert“

Und er führt Gespräche mit dem Gefängnisseelsorger Andreas Leciejewski-Leder. Der gibt ihm das Gefühl, nicht nur eine Nummer zu sein. „Dass nicht nur ein Psychologe, ein Gutachter, ein Beamter sich mit mir beschäftigt, sondern tatsächlich jemand da ist, der sich für meine Gedanken, meine Probleme, meine Freuden interessiert“, das sei befreiend gewesen, erzählt Jesse. „Wir haben auch sehr viel gelacht“, erinnert er sich. Er beginnt, die Bibel zu lesen. Er liest das Alte und das Neue Testament, die Schriften von Buddha, den Koran und die Schriften des Hinduismus. „Es ging mir darum, Wege zu finden, was mir helfen kann.“

Der Glaube an einen Gott, wie er in der Bibel steht, ist ihm nach wie vor fremd.

Seine Spiritualität, das ist der Glaube an „Mutter Natur“ und an das Prinzip „Was ich gebe, das bekomme ich zurück“. Er söhnt sich aus mit seinem Leben. Dann steht ein Gerichtstermin zur Überprüfung seiner Haftzeit an. Der Richter erlässt ihm drei Jahre seiner Freiheitsstrafe. „Ich erkenne den Bankräuber nicht wieder“, urteilt er. Seit fast fünf Jahren ist Olaf Jesse ein freier Mann. Er arbeitet in einem Ingenieurbüro. Mit dem Großteil seines Gehaltes zahlt er den Schaden ab, den er als Bankräuber angerichtet hat. Von dem Rest lebt er. Nicht alles ist perfekt. Reue und das Gefühl, etwas verpasst zu haben, bleiben. Während Olaf Jesse im Gefängnis saß, starb seine Mutter. Auch das war ein schwieriges Erlebnis. Die Freundschaft zu Andreas Leciejewski-Leder existiert noch. Auch weil dieser Mann im Gefängnis für ihn da war, kann Olaf Jesse sagen: „Ich bin stolz darauf, wer ich heute bin.“

TEXT: KARINA SCHOLZ



Karina Scholz ist freie Autorin in Diekhöfen

\* Name von der Redaktion geändert



ICH GLAUBE, DASS AUCH UNSERE FEHLER UND IRRTÜMER NICHT VERGEBLICH SIND UND DASS ES GOTT NICHT SCHWERER IST, MIT IHNEN FERTIG ZU WERDEN ALS MIT UNSEREN VERMEINTLICHEN GUTTATEN. //

Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), Theologe und Widerstandskämpfer

Foto: photocase.de/cw1k2





# Was noch zu klären wäre

## Diesmal mit Agnes Wuckelt

Die Entscheidungsmacht der Frauen in der katholischen Kirche wächst. Langsam, aber stetig. In der Fragestunde wollen wir von Theologieprofessorin Dr. Agnes Wuckelt erfahren, wie die Entscheidungskraft von Frauen gestärkt werden kann und wo das alles hinführt

**Das mächtigste Amt für einen Mann in der katholischen Kirche ist ohne Zweifel das des Papstes. Welches ist das höchste für Frauen in der katholischen Kirche?**

Das Amt der Äbtissin in einer Ordensgemeinschaft, würde ich sagen. Sie ist keinem Bischof unterstellt und darf souverän über die Belange ihres Ordens entscheiden.

**Manche sagen, das Amt der Pfarrhaushalterin sei mächtiger, weil sie entscheiden kann, ob Hochwürden Nachtisch bekommt. Können Sie über Scherze wie diesen noch lachen?**

Auf den ersten Blick ist es natürlich zum Lachen, wenn ich mir vorstelle, wie der Pfarrer um Pudding bittet. Da fällt mir auch eine Karikatur ein, auf der eine Frau in der Kirche den Boden schrubbt und der Pfarrer andächtig dahintersteht und denkt: „Gleichberechtigung in dieser Kirche haben wir wohl erreicht.“ Man sollte den Humor nicht verlieren, auch wenn das Thema ernst ist.

**Seit Jahrzehnten kämpfen Sie für wahre Gleichberechtigung. Wie erklären Sie jungen Frauen heute, warum sich in diesem Punkt so wenig bewegt?**

Ich kann natürlich sachlich darlegen, dass die kirchliche Lehre eine ganz bestimmte Geschlechter-Anthropologie vertritt, nach der einer Frau zwar die gleiche Würde wie einem Mann zukommt, aber nicht die gleichen Rechte. Aber dann erzähle ich auch von mir persönlich, wie ich meine Karriere gestaltet habe, die mich in die Leitung einer kirchlichen Hochschule geführt hat. Das sollte Mut machen und zeigen, dass sich etwas bewegt.

**Wo zeigt sich das sonst noch?**

In der Weltkirche. Ich stehe in Kontakt zu mutigen gläubigen Frauen in aller Welt. Mittlerweile sind Frauen ja auch in verantwortlichen Positionen im Vatikan angekommen, zum Beispiel in den Dikasterien, also den wichtigsten Verwaltungsgremien der römischen Kurie. Meine Devise lautet „Empowerment!“, also die Selbstermächtigung der Frauen.

**Die Gender-Orientierung in der Religionspädagogik und Bildungsarbeit zählt zu den Forschungsschwerpunkten von Agnes Wuckelt. Sie ist Mitglied des Synodalen Weges im Forum „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“. Seit 2017 ist sie stellvertretende Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) und will sich aktuell erneut für dieses Amt zur Wahl stellen.**

**Wie funktioniert das in einer von Männern dominierten Kirche?**

Da denke ich häufig drüber nach. Bei mir persönlich liegt wohl viel daran, dass ich als kleine und zierliche Frau eher den Beschützerinstinkt von Männern wecke. Das ist wie in einem Spiel: Ich signalisiere meinem Gegenüber, dass er mich beschützen darf – und schon hat er keine Angst mehr. Aus dieser Position heraus setze ich dann Fakten, formuliere Argumente und versuche, meine Kritik und den Wunsch nach Veränderung um so deutlicher zu vertreten.



### Was passiert, wenn aus dem Spiel dann Ernst wird?

Das ist sehr unterschiedlich. Ich habe durchaus erlebt, dass einige Bischöfe, denen ich in diesem Zusammenhang begegnet bin, reflexartig Angst bekommen haben. Sie dachten, ich sei ganz harmlos und jetzt kommt da so eine Frau, die in ihren Augen geradezu wie eine Häretikerin den Kirchenfrieden stört. Die muss natürlich bekämpft werden. Aber ich habe immer mehr Geistliche erlebt, die nachdenklich werden und mich einzeln kontaktieren, um sich mit mir auszutauschen.

**Aktiv für Lehrer:** Agnes Wuckelt ist im Paderborner Diözesanvorstand des Deutschen Katechetenvereins – Fachverband für religiöse Bildung und Erziehung.

### Haben Sie in Ihrem Leben jemals das Amt einer geweihten Frau in der katholischen Kirche angestrebt?

Ja, aber auf keinen Fall in den bestehenden klerikalen Strukturen. Wenn ich zum Beispiel bei Fortbildungen oder Exerzitien Lehrkräfte über eine ganze Woche geistig und geistlich begleite, mit ihnen persönlich und spirituell intensive Erfahrungen teile und dann für die Eucharistiefeier zum Abschluss einen Priester rufen muss, weil wir ohne ihn nach dem Kirchenrecht als liturgische Gemeinschaft angeblich nicht vollwertig sind. Das schmerzt so sehr, dass mir manchmal die Tränen kommen.

### Was wäre die Alternative?

Ich könnte mir gut vorstellen, dass es in nicht allzu ferner Zukunft Priesterinnen und Priester mit Zivilberuf gibt, die punktuell und dort, wo es seelsorglich angezeigt ist, sakramental wirken dürfen.

### Führt das bei Klerikern nicht zur Angst vor einem Dammbbruch in Richtung Kontrollverlust und Willkür?

Das kommt darauf an, was für ein Typ Mann der jeweilige Priester ist. Für den einen Typ würde eine Welt zusammenstürzen, weil seine ganze Frömmigkeit und Identität auf dem bestehenden Rollenbild aufbaut. Es gibt aber auch den Typus Priester, dem jetzt aufgeht, wie amputiert unsere Kirche ohne Frauen in Weiheämtern ist und der durchaus Bereitschaft zeigt, Beruf und Berufung in der Kirche neu zu denken. Das erleben

meine Mitstreiterinnen und ich in vielen persönlichen Gesprächen.

**„Irgendwann wird der erste Bischof seinen Hut nehmen und gehen.“ Gefragt nach Konsequenzen aus den Fällen sexualisierter Gewalt durch Kleriker nahm Agnes Wuckelt im vergangenen November in einem SWR-Interview die Ereignisse aus dem März dieses Jahres schon fast vorweg.**

### Persönlich. Aber offiziell hört man wenig davon. Warum?

Die Haltung von Papst Franziskus ist eindeutig. Er wertschätzt die Leistung von Frauen in der Weitergabe des Glaubens und der kirchlichen Tradition in vielfacher Hinsicht. Aber vor dem Priesteramt warnt er sie mit dem Argument, man müsse die Frau vor dem Klerikalismus schützen. Meines Erachtens liegt darin ein ent-

## »Es geht um Empowerment.«

scheidender Denkfehler: Klerikalismus und Priestertum sind nicht das Gleiche. Es geht darum, Christus zu repräsentieren. Dazu muss ich nicht ein Mann sein. Jesus hat in seiner Zeit explizit mit Konventionen und Normen gebrochen. Warum sollte das heute nicht möglich sein?

### Werden Sie persönlich wohl noch erleben, dass eine katholische Priesterin geweiht wird?

Angesichts des schweren Tankers, den unsere weltumspannende Kirche darstellt, wohl eher nicht. Aber der Druck wird größer. Ich fände es ohnehin nicht so toll, wenn der Priestermangel das Einfallstor für mehr Mitsprache- und Entscheidungsrechte für Frauen wäre, zumal sich die Situation weltweit sehr unterschiedlich darstellt. Es geht aber sehr wohl darum, klerikalen Machtmissbrauch – ob sexuell, spirituell oder strukturell – zu bekämpfen und die Rolle der Frau in der katholischen Kirche neu zu definieren. Mit der Definition der Frau wahlweise als ewige Sünderin oder als Himmelskönigin kommen wir nicht weiter. Wir sind Menschen vor Gott – unabhängig von unserem Geschlecht. Das muss sich auch in der kirchlichen Wirklichkeit widerspiegeln.

### Zum Schluss: Was sagen Sie zum Nein der Glaubenskongregation zu Segnungen homosexueller Partnerschaften?

Ich gehöre zu den 200 Professorinnen und Professoren, die die aktuelle Münsteraner Erklärung unterzeichnet haben, die

klar Stellung gegen das Segnungsverbot bezieht. Das „Nein“ zum Segen für homosexuelle Paare zeigt mangelnde theologische Tiefe. Denn Menschen – egal wie sie sich selbst geschlechtlich einordnen – per se als sündhaft oder falsch einzuordnen, ist theologisch nicht haltbar und ganz klar gegen die Haltung gerichtet, die Jesus von Nazaret uns vermittelt. Es ist doch ganz offensichtlich: Selbst der Segen in der Liturgie ist universal an die Gottesdienstgemeinde gerichtet und beschränkt sich nicht auf irgendwelche wertenden geschlechtlichen Zuordnungen. Im Forum 3 des Synodalen Weges haben wir ganz klar formuliert, dass der Zugang von Menschen jeden Geschlechtes zu allen Ämtern der Kirche angestrebt werden soll. Dieser Beschluss wurde übrigens mit einer Mehrheit von 96 Prozent gefasst.

**INTERVIEW:** PETER BEUTGEN

**FOTOS:** ANDREAS KÜHLKEN



### Buchtip

## „Weil Gott es so will“

Die Aussicht, dass Frauen im Zuge des Synodalen Weges endlich in der Kirche gehört werden, hat innerhalb kürzester Zeit zu einer eindrucksvollen Sammlung authentischer Lebenszeugnisse geführt, die Ordensfrau Philippa Rath zusammengetragen hat: 150 Frauen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zeichnen in persönlichen Berichten das Bild einer ungeheuren Charismenverschwendung.

Philippa Rath (Hrsg.): „Weil Gott es so will“ ist 2021 im Herder Verlag erschienen, 304 Seiten gebunden, 25 Euro.

## Zur Person

Dr. Agnes Wuckelt, geboren 1949 in Hannover und aufgewachsen in Bayern, studierte Religionspädagogik und Diplom-Theologie in München und Bamberg und promovierte in Theologie an der Universität Bamberg. Sie war Religionslehrerin, Seminarrektorin und Schulrätin im Kirchendienst in Bamberg. Von 1986 bis 2015 war sie Professorin für Religionspädagogik an der Katholischen Hochschule in Paderborn, davon gut zehn Jahre als Dekanin.



# Fürs Dagegenlehnen entschieden

Fließbandarbeit im Akkord und ständiger Druck, mickrige Löhne und unsägliche Gruppenunterkünfte – Inge Bultschnieder steht gegen dieses System auf. Gegen den milliardenschweren Fleischkonzern Tönnies

# V

ielleicht sei sie in der Tönnies-Sache gar nicht mutig gewesen, sondern leichtsinnig oder naiv, sagt Inge Bultschnieder. Als sie vor neun Jahren die Missstände in dem Fleischkonzern öffentlich machte, ahnte sie noch nicht, dass sie bald einen jahrelangen Kampf für die Rechte von Schlachtarbeitern führen würde. Damals dachte sie: Jetzt, da die Probleme bekannt sind, wird man ja wohl etwas unternehmen. Von den Arbeitsbedingungen bei Tönnies erfuhr sie selbst nur durch Zufall: 2012 lag sie im Krankenhaus neben einer Bulgarin, die einen Werkvertrag bei einem Subunternehmer des Konzerns hatte. Die Frau erzählte ihr, dass sie 200 Stunden Arbeit im Monat für mickrige Löhne verrichten müsse und sogar krank zur Schicht gegangen sei, aus Angst, gekündigt zu werden.

Später besuchte Bultschnieder sie in ihrer Unterkunft, sah, dass dort bis zu sechs Menschen in kleinen dreckigen Mehrbettzimmern „wie die Schweine“ wohnen – und wusste, dass sie diese Zustände öffentlich machen muss. „Wenn du so etwas Ungerechtes siehst und nichts für diese Menschen tust, obwohl du es könntest, musst du den Rest deines Lebens damit klarkommen“, sagt sie. „Das hätte ich nicht geschafft.“

## „Jeder hat gesagt: Lass das besser sein“

Sie wandte sich an den WDR. Eine Fernsehredakteurin fragte sie, ob sie wirklich an die Öffentlichkeit gehen wolle, ob ihr klar sei, was das bedeutet. War es: „Jeder hat gesagt: Das hat noch keiner gemacht, lass das besser sein“, sagt Bultschnieder. Den Fleischmogul Clemens Tönnies zu kritisieren, wage in ihrer Heimatstadt Rheda-Wiedenbrück kaum einer. Zu groß sei sein Einfluss, hieß es. Dennoch fasste Bultschnieder den Mut zu widersprechen: Sie gründete die Interessensgemeinschaft „WerkFAIRträge“, mit der sie sich seitdem für die Arbeiter bei Tönnies einsetzt.

**»Wenn du so etwas Ungerechtes siehst und nichts für diese Menschen tust, obwohl du es könntest, musst du den Rest deines Lebens damit klarkommen. Das hätte ich nicht geschafft.«**

Wenn man ihren Vater fragte, woher ihr Mut kommt, würde er sagen, dass sie schon immer aufmüppig war, sagt Bultschnieder und lacht. In ihrer Kindheit in den 1980ern sei es zum Beispiel noch üblich gewesen, dass Lehrer ihre Mitschüler in der Dorfschule schlugen. Das fand sie ungerecht, das konnte sie nicht mit ansehen. „Man hatte dann zwei Möglichkeiten: sich dagegenstellen oder wegzulaufen“, sagt sie. „Ich habe mich immer fürs Dagegenlehnen entschieden.“ Dagegenlehnen hat auch Konsequenzen. Das hat die 49-Jährige, die in Wiedenbrück einen kleinen Laden betreibt, schon oft erfahren. Nicht alle Leute dort befürworten ihr Engagement. Sie erzählt, auf dem Wochenmarkt, auf dem sie Backwaren verkauft, hätten ihr Leute „vor die Füße gespuckt“ und gefragt, wie sie es wagen könne, Tönnies zu kritisieren – bei allem, was er für die Stadt tue.

Darauf geht sie nicht ein. Aber eine Unterlassungsklage von Tönnies habe sie schon mal unterschrieben – aus Angst vor dem finanziellen Ruin. Manchmal, wenn ihr alles zu viel wird, denkt sie: „Ich könnte einfach von hier wegziehen, dann wäre alles vorbei.“ Dann aber erinnert sie sich daran, dass sie sich nicht einschüchtern lassen will. Sie weiß, dass sie die Wahrheit sagt – das hat ihr im Juni der Corona-Ausbruch im Tönnies-Werk noch einmal gezeigt.

Danach wurde deutschlandweit über die Bedingungen in der Fleischbranche diskutiert. In der emotional aufgeladenen Corona-Situation vielleicht noch massiver als früher. Nach Gesetzesänderungen müssen nun mehr Mitarbeiter direkt bei den Fleischunternehmen beschäftigt sein. Die Subunternehmer etwa aus Bulgarien und Rumänien spielen aber immer noch mit. „Da laufen die gleichen Personen herum wie vorher. Die benennen ihre Firmen nur immer wieder mal um“, sagt Bultschnieder. Auch die Wohnsituation der Mitarbeiter hat sich nicht grundlegend geändert. Ja, viele Häuser und Wohnungen wurden von Tönnies saniert. Anschließend zeigt das Klingelschild aber wieder acht oder zehn Personen.

### Vertrauen in Verwaltung verloren

Während Politik und Kirchen über Monate diskutieren, ob Gottesdienste mit großem Abstand und Maske im Gesicht möglich seien, hat sich die Arbeitssituation an den Zerlegebändern nicht grundlegend geändert. „Wenn hier in Rheda-Wiedenbrück unverändert 30.000 Schweine am Tag geschlachtet werden dürfen, können die Arbeiter keinen Abstand halten“, so Bultschnieder. Genehmigen müsse diese Zahl übrigens der Bürgermeister. „Wie der das beurteilen kann, ist mir schleierhaft.“

Rheda-Wiedenbrück, wirtschaftlich stark, Pendlerort auch zur großen Bertelsmann-Zentrale und zum Miele-Konzern im benachbarten Gütersloh, ist mit knapp 50.000 Einwohnern überschaubar. Die Menschen sind vielfach gut situiert. Die Situation bei Tönnies ist bekannt – das wird vor Ort bestätigt. Und doch gibt es diesen blinden Fleck. „Ich habe mein Vertrauen in die Verwaltung verloren“, sagt Bultschnieder. Desillusioniert aber nicht resigniert.

»Ich hätte nie gedacht,  
das Amazon für etwas gut ist,  
aber hier schon.«

Sowieso scheint sich etwas zu ändern: Der Fleischkonzern muss sich mehr um seine Mitarbeiter kümmern. „Ich hätte nie gedacht, das Amazon für etwas gut ist, aber hier schon“, berichtet Bultschnieder. Auch der Versandhändler sucht allorten nach Arbeitskräften. „Und wenn es eh nur den Mindestlohn gibt, überlege ich mir doch, ob ich im Akkord in der Kälte Schweine zerlegen will oder zwischen Regalen herlaufe“, erzählt Bultschnieder. Mittlerweile machen Verkaufserlöse von Tönnies die Runde. Was das bedeutet, ist ungewiss. Gleichzeitig freut sich Inge Bultschnieder auch über wachsende Unterstützung in der Stadt. Sie habe Post von einer Pastorin erhalten. „Die Dame hat sich entschuldigt, dass sie nicht früher zu uns gehalten hat.“

TEXT: SANDRA RÖSELER UND RAINER MIDDELBERG

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

Informationen über die Arbeit der Interessengemeinschaft WerkFAIRträge, die z.B. auch über Spenden Werkvertragsarbeiter in akuter Not unterstützt, unter [www.igwerkfairtraege.de](http://www.igwerkfairtraege.de)

## Ausgezeichneter Film

Die Arbeit von Inge Bultschnieder und ihren Mitstreitern ist Teil des Dokumentarfilms „Regeln am Band, bei hoher Geschwindigkeit“. Der Situation der Arbeitsmigranten stehen Theaterproben Münchener Gymnasiasten gegenüber, die Bertolt Brechts „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“ von 1931 einstudieren. Ein Konzept, das Grundfragen kapitalistischer Gesellschaften aufgreift und ein Schlaglicht darauf wirft, wie sozial und wirtschaftlich Ausgegrenzte das billige und gute Leben anderer ermöglichen. Ausgezeichnet unter anderem mit dem Preis der deutschen Filmkritik 2021 als bester Dokumentarfilm.



Regeln am Band, bei hoher Geschwindigkeit, 92 Minuten, FSK ab 12 Jahre freigegeben, DVD ca. 14,99 Euro und als Stream bei Amazon Prime



Nur montags und dienstags etwas Durchatmen: Ab mittwochs stehen in Bäckerei und auf Märkten 16-Stunden-Tage für Inge Bultschnieder auf dem Programm

DIE REINSTE FORM DES WAHNSINNS IST ES,  
ALLES BEIM ALTEN ZU BELASSEN  
UND GLEICHZEITIG ZU HOFFEN,  
DASS SICH ETWAS ÄNDERT. //

Albert Einstein (1879–1955), Physiker



## Erholen und zur Ruhe kommen

Einfach raus und abschalten – das möchten aktuell viele. Es geht aber nur bedingt. Wir haben einige Tipps zusammengestellt, die neben einem Ausflug auch einen spirituellen Anreiz bieten. Fürs Auftanken zwischendurch



### Tage auf dem Rad entlang der Weser

Wer nur mit Tempo viele Kilometer am Weserradweg abreißen möchte, wird viele der historisch und spirituell bedeutsamen Orte zwischen Hann.-Münden und Minden wohl verpassen. Schade wär's. Entlang dieses rund 170 Kilometer langen landschaftlich schönen Weges finden sich die Ziele aufgereiht wie Perlen an einer Kette. Oft lohnt es, in Aspekte mittelalterlicher, zumeist klösterlicher Frömmigkeit – und Politik – einzutauchen.

Gut 20 Kilometer von Hann.-Münden entfernt an einer Weserbiegung liegt die 1093 von Graf Heinrich dem Dicken von Northeim gestiftete Benediktinerabtei

Bursfelde – heute ein geistliches Zentrum der evangelischen Kirche mit Tagungshaus und einer Klosterkirche, die wirklich zu innerer Einkehr einlädt. Rund 50 Kilometer weiter herrscht oft mehr Trubel: Das UNESCO-Welterbe Schloss Corvey ist immer einen Besuch wert. Eindrucklich das Westwerk mit seinen Fresken aus dem 9. Jahrhundert. Noch einmal 60 Kilometer flussabwärts liegt Kloster Fischbeck, in dem seit fast 500 Jahren ein evangelisch-lutherischer Damenstift lebt. Die über 1.000 Jahre alte Kirche – von außen schlicht, im Durchgang mit meterdicken Wänden beeindruckend, innen unerwartet bemalt – lohnt mehr als nur eine Stippvisite. Nach weiteren 40 Kilometern schließlich erreicht man

den Dom in Minden – Bischofskirche für das um 800 für das von Karl dem Großen in Minden gegründete Bistum und heute katholische Stadtkirche. Zwischen den genannten Zielen finden sich zahlreiche weitere Stationen. Hier kann jeder dank guter touristischer Informationen schnell fündig werden. Sollte eine mehrtägige Fahrradtour nicht passen oder nicht von Interesse sein: Jeder der genannten Orte ist auch ein lohnenswertes Ziel für eine Tagestour. Rundwanderwege finden sich in dieser Region in großer Zahl.

Infos: [www.kloster-bursfelde.de](http://www.kloster-bursfelde.de)  
[www.corvey.de](http://www.corvey.de)  
[www.stift-fischbeck.de](http://www.stift-fischbeck.de)  
[www.dom-minden.de](http://www.dom-minden.de)

### Größte Synagoge Deutschlands in Berlin

Das Jüdische Museum in Berlin und das Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit seiner Ausstellung sind selbstredend Berlinern und Besuchern ein Begriff. Weniger bekannt ist die Gabbaim-Synagoge Rykestraße am Prenzlauer Berg. Sie gilt als zweitgrößte Synagoge Europas, und größte Deutschlands. Das Backsteingebäude in den Formen einer neoromanischen Basilika stammt aus dem Jahr 1904. Die Synagoge kann – abhängig von der aktuellen Entwicklung der Corona-Pandemie – besucht werden. Auch die Teilnahme an Gottesdiensten im konservativ-alten Ritus ist möglich.

Infos: [www.jg-berlin.org](http://www.jg-berlin.org)



### Pilgerroute im Gedenken an Kardinal von Galen

Der Kardinalsweg ist ein 24 km langer Pilgerweg im Landkreis Vechta, der vom ehemaligen Benediktinerkloster in Damme zur Burg Dinklage führt – der Geburtsstätte von Kardinal Clemens August Graf von Galen. Der Weg umfasst vier Etappen mit fünf Stationen. Am Anfang bzw. Ende jeder Etappe befindet sich eine Station, die durch jeweils eine eiserne Stele gekennzeichnet ist. Die fünf Stationen erinnern an Tugenden, die durch von Galen vorbildlich verkörpert worden seien: mutig sein, beständig sein, entschieden sein, (gem)einsam sein sowie einfach sein.

Infos: [www.nordkreis-vechta.de](http://www.nordkreis-vechta.de);  
 Stichwort „Kardinalsweg“

### Unterwegs nur für den Sündenablass?

Sündenablass und Erlangung des Seelenheils – das waren vor rund 500 Jahren maßgebliche Antriebe für das Pilgern. Mancher ließ gegen entsprechendes Entgelt sogar jemand anderen für sich gehen. Insofern ist die Ausstellung „Wege zum Himmel“ eine Möglichkeit, verschiedene Dimensionen des Pilgerns zu bedenken. Sie ist nach bisherigen Planungen bis zum 16. Mai zu sehen und zeigt, wie bis zur Reformation viele Menschen unterwegs zu den großen Pilgerkirchen Europas, aber auch zu zahlreichen heute völlig vergessenen Wallfahrtskirchen in Norddeutschland waren.

Infos: [www.museen-stade.de](http://www.museen-stade.de)



### Spurensuche unter der Erde mit Schiller

Wer neben dem Wattwandern vor Greetsiel noch anders eintauchen will, muss nur gut 30 Kilometer fahren. Südlich von Aurich befindet sich Kloster Ihlow. Gegründet im 13. Jahrhundert, galt es als ein bedeutendes Kloster im nordwestdeutschen Raum. Vom damaligen Ordenshaus ist nichts mehr übrig. Ein 2005 gebautes Stahlgerüst in Originalgröße der Kirche ragt in den Himmel – mit einem Raum der Spurensuche unterhalb der ehemaligen Kirche. Musikalisch inszeniert wird die dortige Ausstellung von niemand anderem als Christopher von Deylen, besser bekannt als Schiller.

Infos: [www.kloster-ihlow.de](http://www.kloster-ihlow.de)





FILM

## Am Ende auf Anfang und umgekehrt

Wonach entscheiden wir zwischen richtig und falsch?  
Der Film „Memento“ radikalisiert diese Frage vielfach

„Wo bin ich?“ Diese Frage stellt sich Leonard Shelby (Guy Pearce) immer wieder. Aufgrund eines Traumas durch den grausamen Tod seiner Frau leidet er an anterograder Amnesie; er kann keine neuen Erinnerungen speichern und findet sich alle 15 Minuten in einem Reset-Zustand wieder. Seine letzte Erinnerung ist der Tod seiner Frau, weshalb er sich auf die Suche nach dem Täter macht. Dabei notiert er Fakten und Erkenntnisse auf Polaroids und mittels Eigentätowierung. Sie werden bei jedem „Neustart“ sein Informationsspeicher und Grundlage seiner Entscheidungen.

Das würde bereits für einen außergewöhnlichen Thriller reichen. Doch Regisseur Christopher Nolan präsentiert die Geschichte achronologisch, so dass die Eröffnungssequenz des Films gleichzeitig die Schlusszene ist. Wie in einem Fotoalbum, das man auf der letzten Seite aufschlägt, begibt sich der Zuschauer Bild für Bild an den Anfang der Geschichte zurück. So starten Protagonist und Zuschauer gemeinsam ohne Kenntnis der Vorgeschichte immer wieder in die nächste Szene.

Der Film bietet auf der einen Seite einen hochspannenden Thriller in ungewöhnlicher Erzählweise und mit zahlreichen Wendungen. Auf der anderen Seite stellt er in jeder Szene unseren ethischen Kompass auf den Kopf: Wonach entscheide ich, was gutes und was schlechtes Handeln ist, wenn ich selbst eigentlich nichts weiß.

TEXT: JENS KUTHE



Memento, 109 Min., FSK ab 16 Jahre, Blu-ray ca. 10 Euro, auf zahlreichen Streamingportalen verfügbar

### Keine zoé erhalten? Vielleicht liegt's an der Adresse

Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück erhalten zoé kostenlos per Post gesandt.

Doch aus vielen Gründen kann es sein, dass uns die Adressen dieser Kolleginnen und Kollegen nicht vorliegen. Abhilfe schafft eine E-Mail an

**leserservice@zoe-magazin.de**

Machen Sie gerne Ihre Fachkolleginnen und -kollegen auf die zoé aufmerksam. Dann erhalten diese auch künftig ihr persönliches Exemplar. Wir freuen uns auf weitere spiritueller interessierte Leserinnen und Leser!

#### IMPRESSUM zoé – leben mit anderen augen sehen

Herausgeber: Dom Medien GmbH, Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück, www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de, T 0541 318-600 //  
Chefredaktion: Rainer Middelberg, feinjustiert, Bad Bentheim //  
Redaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //  
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

Gestaltung: Bettina Höhne, Bernward Medien GmbH, Hildesheim //  
Druck: Steinbacher Druck GmbH, Osnabrück //

[www.zoe-magazin.de](http://www.zoe-magazin.de)



WAS AUCH IMMER GESCHEHEN IST, WAR SCHON VORHER DA,  
UND WAS GESCHEHEN SOLL, IST SCHON GESCHEHEN  
UND GOTT WIRD DAS VERJAGTE WIEDER SUCHEN. //

Kohelet 3,15

Ich lehne mich zurück mit verspanntem  
Nacken und schweren Gliedern.  
Strecke mich, schließe meine  
inneren und äußeren Augen. //

Deine Arme legen sich um mich.  
Eine Hand streicht warm  
über meine Schulter. //  
Was hat dich so  
müde gemacht?,  
fragst du. //

Ich schaue auf  
jede Kreuzung der  
vergangenen Tage,  
markiere in Gedanken  
die zurückgelegte  
Strecke. // Nichts  
Wegweisendes  
mit Blick auf  
die Ewigkeit. //

Ich verjage  
meinen Willen  
und lasse mich  
entschieden  
hilflos von  
dir halten. //

Patrick Schoden



Foto: © Sony Pictures

Illustration: Patrick Schoden



# FREU DICH,

DENN GOTT HAT DICH SO IN DER HAND,  
DASS DU DICH IN KEINER WEISE AUF DIE  
EIGENE SICHERHEIT ZU STÜTZEN BRAUCHST. //

Hildegard von Bingen (1098–1179), Mystikerin und Benediktinerin